

Zeitschrift: Adelbodmer Heimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 77 (2016)

Artikel: Ein Alpsommer im Dürrenwald
Autor: Gubler-Hari, Rosina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062717>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Alpsommer im Dürrenwald

Rosina Gubler-Hari, Jg. 1929, verwitwet, wuchs im Bunderle auf. Ab den 1950er Jahren wohnte sie mit ihrem Mann in Steffisburg. Heute lebt die noch rüstige Frau Gubler in einem Alterswohnheim, wo sie aber noch selbstständig die Alltagsarbeiten verrichten kann.

Es mögen ungefähr 75 Jahre her sein, dass ich einen Sommer im Dürrenwald verbrachte. Ich war bei Tante Marie und Onkel Gottfried Hager angestellt, um zu helfen und auf die kleinen Kinder aufzupassen. Am ersten Tag, als wir oben ankamen, mussten Fred, mein Cousin, und ich viele Farnstauden sammeln. Diese wurden in grosse Säcke gefüllt und dienten uns als Matratzen, auf denen wir Kinder wunderbar schliefen. Farn ist ja bekanntlich ein Heilkraut.

Leider erkrankte Tante Marie nach einigen Tagen. Wegen einer Nierenbeckenentzündung musste sie ins Spital eingeliefert werden, wo sie fast den ganzen Sommer verbringen musste. Zudem war sie schwanger. Onkel Gottfried fragte mich, ob ich trotzdem auf der Alp bleiben könnte, damit der Fred, der drei Jahre jünger war als ich, nicht so allein sei. Der kleine Ueli und die Marianne kamen bei Tanten unter. Der Onkel meinte, ich könne auch das Kochen übernehmen. Natürlich war ich mit zehn Jahren noch keine gute Köchin. Soweit ich mich erinnere, gab's jeden Tag Mais- oder Griessbrei. Es war eine Kunst, den Brei nicht anbrennen zu lassen über dem offenen Feuer. Onkel Gottfried ass jedoch tapfer vom angebrannten Brei! Er schimpfte nie mit mir. Ich war oft den halben Nachmittag mit Scheuern und Putzen der Pfanne beschäftigt. Zum Znacht wurden «Gschwellti» gekocht, und dazu brauchte es eine saubere Pfanne.

Onkel Gottfried stieg fast jeden Tag nach dem Käsen ins Tal zum Heuen. Ab und zu gingen Fred und ich auch mit, um zu helfen, aber meistens blieben wir in der Hütte und hüteten die Hühner vor dem Hühnervogel. Oft blieb auch etwas Zeit zum Spielen. Auch bei Regenwetter musste der Onkel ins Tal, um zu mähen. Wenn wir Kinder nicht mehr wussten was machen, gingen wir mit je einem Kamm in den Stall, hockten auf die «Barni» und kämmten den Kühen die Kopfhaare, was sie sich sehr gerne gefallen liessen. Oft hatte ich allerdings auch Heimweh nach dem Bonderlen, denn daheim war immer viel Betrieb, und Bücher gab's auch genug zum Lesen.

Ich glaube, mit Fred hatte ich nie Streit, er war ein lieber Bub. Noch heute ist er mein liebster Cousin. – Ich denke oft zurück, wie streng Onkel Gottfried arbeiten musste. Beim Heuen war er meistens allein. Und immer wieder dieser lange Weg: am Morgen hinunter und am Abend zurück. Und morgens und abends musste er die Kühe melken, dann käsen.

Gegen Ende des Sommers kam Tante Marie zurück auf die Alp. Da gab es zum Mittagessen «Eiertäsch». War das ein Festessen nach dem vielen Brei! Beim Alpabzug schenkte mir Tante Marie als Lohn zwei schwarze Hühner. Als ich daheim ankam, verkündete ich meinen Geschwistern, dass ich jeweils bestimmen werde, wer ein Ei von meinen Hühnern bekommen werde!

Rosina Gubler-Hari, Steffisburg

«Frutigländer»: News für Adelboden

«Der Gemeinderat ist der Ansicht, dass sich in Adelboden die bisherige Praxis der öffentlichen Diskussion und Mitwirkung in Angelegenheiten von öffentlichem Interesse recht gut bewährt. Die bisherige Informationspolitik des Gemeinderates stösst im Allgemeinen auf positives Echo und ist fortzuführen, allenfalls auszubauen.» So hiess es im Oktober 2004 in einer Mitteilung des Gemeinderats. Zuvor hatte dieser im «Berner Oberländer» vom Autor dieses Artikels folgende Zeilen gelesen: «Was die Leute <wissen>, haben sie oft bloss vom Hörensagen. Und wenn Informationen lediglich von Mund zu Mund weiterwandern, zirkulieren am Ende ebenso viele Verzerrungen wie Tatsachen, mehr Gerüchte als wohlbegründete Meinungen.» Also wäre es hilfreich, es gäbe für Adelboden eine Lokalzeitung! Denn auch sorgfältigste amtliche Verlautbarungen gewährleisteten noch keinen fundierten Meinungsaustausch: Die direkte Demokratie benötigt Medien als Informations- und Diskussionsplattform. Wozu sich der «Adelbodner Heimatbrief» mit seiner jährlichen Erscheinungsweise natürlich nicht eignet. Und auch der «Berner Oberländer» mit seinem weitläufigen Verbreitungsgebiet konnte (und kann) die erforderlichen lokalen Einzelheiten höchstens sporadisch liefern.